

2. Die Praxisorientierung in der Grenzforschung

Die vorliegende Untersuchung fragt nach territorialen Grenzen als Praxis im Feld grenzüberschreitender Kartografie. Damit steht sie zunächst vor der Aufgabe, die zu untersuchenden Grenzphänomene als solche, das heißt als „Praxis“, beobachtbar und beschreibbar zu machen. Die Formulierung dieser ersten Aufgabe beruht auf einer für die nachfolgende Untersuchung wichtigen Grundannahme, denn sie impliziert, dass sich territoriale Grenzen nicht von selbst als Praktiken zeigen, sondern ihre Sichtbarmachung als solche eine Aufgabe der Untersuchung ist. Der hier verwendete Begriff der Praxis wird damit nicht auf Seiten des untersuchten Phänomens verortet, er ist also keine Eigenschaft von territorialen Grenzen, sondern im Bereich der Untersuchungsperspektive und einer Theorie des Objekts situiert. Die Aufgabe einer Konzeptualisierung von Grenzen als Praktiken wird nachfolgend in der ersten Hälfte der Untersuchung behandelt (Kapitel 2–4). Dazu werden die beiden Untersuchungsfelder Grenzforschung und soziologische Praxistheorien miteinander in Verbindung gebracht. In Kapitel 2 steht dafür zunächst die Grenzforschung im Zentrum, von der sich die Untersuchung ihren Gegenstand leiht. Das Kapitel verfolgt das Ziel, Anschlüsse in der Grenzforschung freizulegen, an die ein praxissoziologischer Forschungsansatz für die Untersuchung von Grenzen als Praxis anknüpfen kann.

Im Nachfolgenden wird das Aufkommen des Praxisbegriffs im Feld der Grenzforschung kontextualisiert und nachgezeichnet. Es lässt sich beobachten, dass der Praxisbegriff in der Grenzforschung an der Kreuzung zweier Trends steht: Einer Kulturorientierung auf der einen Seite und einer kritischen Infragestellung raumbezogener Vorstellungen auf der anderen. Beide Trends könnten verkürzt unter den Schlagworten „Cultural Turn“ oder „Spatial Turn“ (Bachmann-Medick 2007) abgehandelt werden. Jedoch geht es hier nicht darum, die bekannten „Turns“ auch in der Grenzforschung auszurufen, sondern einige größere Denkbewegungen nachzuzeichnen, die das Verständnis von Grenzen innerhalb der Forschung so weit verändert haben, dass ein Sprechen und Schreiben von der *bordering practice* im Forschungsfeld plausibel wird. In der Kulturorientierung sowie der Hinterfragung bestimmter Raumvorstellungen werden Argumente generiert, so die hier vertretene These, die eine kritische Bearbeitung spezifischer Grenzverständnisse anregen und in deren Abgrenzung die Verwendung des Praxisbe-

griffs in der Grenzforschung auftritt. Vor diesem Hintergrund erscheint der Begriff der Praxis als alternative Konzeptualisierung von Grenzen, mit der sich Forschende von als überholt geltenden Verständnissen von territorialen Grenzen im Forschungskontext distanzieren.

Um nachzuzeichnen, wovon sich ein Teil der Grenzforschung abwendet, ist im Folgenden eine kurze Rekonstruktion des Cultural Turns und der Kritik an Raummetaphern in der Grenzforschung dienlich. Beide Forschungstendenzen lassen sich nicht trennklar voneinander unterscheiden, werden jedoch zunächst getrennt voneinander behandelt. In der hier vorgeschlagenen Rekonstruktion einer Praxisorientierung in der Grenzforschung wird der Cultural Turn der Raumwende vorangestellt. Im Cultural Turn werden entscheidende Einsichten generiert, die sich in einem transformierten Verständnis von Grenzen in der Grenzforschung wiederfinden (Kapitel 2.1) und zu dem auch ein veränderter Umgang mit Raumvorstellungen, insbesondere mit linienhaften Metaphern der Grenze, gerechnet werden kann (Kapitel 2.2).

Anschließend werden nachfolgend der Praxisbegriff und dessen Verwendungsweisen in der Grenzforschung in den Blick genommen (Kapitel 2.3). Die Hinwendung zur Praxis betrifft keineswegs die gesamte Grenzforschung und ist auch innerhalb der am Begriff orientierten Literatur sehr heterogen. Dabei gilt es die Verwendungen und Bedeutungen der *bordering practice* als Konzept genauer zu beleuchten, um Anknüpfungspunkte für ein Praxisverständnis von territorialen Grenzen freizulegen. Im Hinblick auf die Entwicklung eines praxistheoretischen Ansatzes für die vorliegende Untersuchung sind dabei besonders solche Verwendungen des Konzepts von Interesse, in denen es explizit als theoretisches Instrument der Untersuchung eingesetzt wird. Hier zeigen sich nicht nur allgemeine Grundannahmen über die Untersuchungsgegenstände, sondern darüber hinaus auch das, was sich als eine Praxisorientierung der Grenzforschung bereits ausformulieren lässt. Für die nachfolgende Untersuchung lässt sich diese Praxisorientierung aufgreifen und weiterentwickeln, um Grenzen aus der Perspektive der Praxis in den Blick zu nehmen.

2.1 *Der Cultural Turn in der Grenzforschung: Grenzen als kulturelle Produktionen*

Der Cultural Turn steht für eine fachübergreifende Kulturorientierung und wird mitunter als grundlegende „Umwälzung der Wissenschaftslandschaft“ (Moebius 2020, 88) rezipiert. In der Grenzforschung hat er in der Reflexion

über das Forschungsfeld und seine Grenzverständnisse jedoch wenig Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dementsprechend wird der Cultural Turn in der Grenzforschung nur am Rande als eine zentrale Einflussgröße verhandelt und nur in wenigen Arbeiten erwähnt (z.B. François et al. 2007; Kumar/Dixit 2014, 8; Bürkner 2015, 27). Dennoch haben in den letzten Jahrzehnten kulturorientierte Ansätze, wie auch in anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldern, in der Grenzforschung an Bedeutung gewonnen (vgl. Kurki 2014; Scott 2016, 86). Wie Kurki (2014, 1057) feststellt, variieren jedoch die Kulturverständnisse innerhalb der Untersuchungen zu territorialen Grenzen stark. So werde beispielsweise in geografisch und geopolitisch orientierten Forschungen der Begriff sowohl im Sinne einer spezifischen Kultur einer Grenzregion als auch eines bestimmten Lebensstils und ebenso als „social construction“ (ebd.) verstanden. Welche Merkmale sich dem Begriff der Kultur in der Grenzforschung zuschreiben lassen und welche Grenzverständnisse mit ihm einhergehen, wird im Nachfolgenden behandelt. Dazu lohnt sich eine kurze Rekapitulation einiger Eckpunkte des Cultural Turn, um die Transformationen in der Herangehensweise an Grenzen als Untersuchungsobjekte hin zu einem praxisorientierten Verständnis zu verdeutlichen.

Der Cultural Turn

Der Cultural Turn bezeichnet eine Transformation von Forschungsfragen und Perspektiven, die auf verschiedene Entstehungskontexte zurückgeht. Seine Ursprünge werden „sowohl inner-theoretischer Verschiebungen als auch realen Bedingungen sozialen Wandels“ (Moebius 2020, 88) zugeschrieben. Einer seiner Ausgangspunkte findet sich in der angelsächsischen Wissenschaftslandschaft und wirkte sich von dort als eine „Neuorientierung“ (Reckwitz 2012, 17) auf andere Felder aus. Die Cultural Studies, wie sie seit 1950 in Birmingham entstanden, legten einige wegweisende Arbeiten für ein aufkommendes Interesse am Kulturbegriff vor. Interessant ist, dass in den dort entwickelten überwiegend aktivistisch ausgerichteten Untersuchungen der Kulturbegriff eine Umdeutung erfuhr (vgl. Assmann 2006, 16f). Statt einer Kultur als elitäres Distinktionsmittel im Sinne gesellschaftlich geförderter Kulturangebote wurde das Verständnis auch auf Bereiche populärer Kultur ausgedehnt. Mit dem Kulturbegriff wurden damit nicht nur neue Untersuchungsfelder erschlossen, sondern auch die politischen und sozialen Spannungen aufgezeigt, die sich in den kulturellen Tätigkeiten ausmachen lassen. Die Cultural Studies, so fasst es Assmann (2006, 25) zusammen,

„verstehen Kultur als einen Kampfplatz der Wertungen, Umwertungen und Identitätspolitik, auf dem sie selbst agieren“. Im Cultural Turn wurden diese Einsichten in die machtvollen und symbolischen Dimensionen von Kultur aufgenommen und in veränderte Forschungsperspektiven übersetzt sowie weiterentwickelt.

Perspektiven des Cultural Turns betonen eine dynamische Bedeutung des Kulturellen, die gegen mehr statische und funktionalistische Verständnisse, beispielsweise einer Kultur als „cultural system“ (Jacobs/Spillman 2005, 2), in Stellung gebracht werden. Eine solche Neuformulierung findet sich zum Beispiel in *The Interpretation of Cultures* von Clifford Geertz (1973). Geertz wendet sich gegen bestimmte Kulturverständnisse, die er im Forschungsfeld der Anthropologie seiner Zeit vorfindet. Kultur soll demnach weder als eine eigenständige Realität mit ihr zugeschriebenen Kräften und Zielen verdinglicht noch auf ein reines Set an Verhaltensmustern reduziert werden (vgl. ebd., 11). Noch entschiedener wendet sich Geertz von der Vorstellung ab, Kultur bestünde aus „psychological structures“ (ebd.), die das kollektive oder individuelle Verhalten in quasi mechanischer Weise anleiten. Vielmehr geht es ihm im Anschluss an Max Weber nicht um eine ontologische Befragung dessen, was Kultur sein könnte, sondern um die „symbolic action“ (ebd., 10) als öffentliches und soziales Geschehen. Die Untersuchung von Kultur wird bei Geertz daher zu einer Untersuchung von „webs of significance“ (ebd., 5) und das symbolische Handeln zu seinem Produktionsort. Im Cultural Turn sind Perspektivenverschiebungen, wie sie sich bei Geertz finden, wegweisend für die Identifizierung von Untersuchungsgegenständen. In den Mittelpunkt des sozialwissenschaftlichen Forschungsinteresses rücken in dieser Perspektive nicht Individuen, ihre Werthaltungen oder Meinungen, sondern dynamische „cognitions, categories, and practices“ (Jacobs/Spillman 2005, 2).

Neben der Hervorhebung eines solchen bedeutungsorientierten Kulturbegriffs wurden für den Cultural Turn noch weitere Einflüsse relevant. Dazu zählen etwa erkenntnistheoretische Überlegungen zur Bedeutung von Sprache. Wie Bachmann-Medick (2007, 35) herausstellt, setzte sich im Anschluss an Autoren wie Richard Rorty, Jacques Derrida oder Roland Barthes ein neues Verständnis der Rolle von Sprache für sozialwissenschaftliche Untersuchung durch:

„Statt eines Instruments zur Beschreibung von Wirklichkeit sei Sprache vielmehr ein Instrument zur Konstitution von Wirklichkeit: Alle Erkenntnis des Realen ist in sprachlichen Aussagen formuliert; es gibt keine

Realität, die nicht von Sprache durchzogen und die nicht schon sprachlich geprägt wäre.“

So wie die Cultural Studies schon die politischen und symbolischen Dimensionen von Kultur hervorhoben, so wurden ebenjene auch für das Feld der wissenschaftlichen Erkenntnis beleuchtet. Wissenschaftliches Wissen galt nun selbst als durch Sprache und Symbole hervorgebracht wie auch von Machtbeziehungen durchdrungen. Diese Einsichten unterstützten das verstärkte Interesse an einer symbolisch vermittelten Wirklichkeitsproduktion und an den sozialen Kämpfen um Deutungshoheiten (vgl. ebd., 36).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Cultural Turn nicht nur eine Umdeutung des Begriffs der Kultur angestoßen, sondern auch Fragestellungen und Perspektiven verändert hat. Seine Grundannahmen lassen sich folgendermaßen charakterisieren: (1) Im Zuge des Cultural Turns wird ein Verständnis von Kultur vertreten, das diese als relevant für den gesamten menschlichen Alltag und nicht als Begriff für privilegierte Bereiche oder Felder herausstellt. (2) Die Analyseinstellung des Cultural Turns wendet sich gegen starre und essentialisierende Ideen: Kultur wird nicht als Substanz gedacht oder zu klar abgrenzbaren sozialen Entitäten mit bestimmten Eigenschaften verdinglicht. (3) Die Forschungsperspektiven setzen bei „trans-individual processes“ (Jacobs/Spillman 2005, 2) an und vernachlässigen Ansätze, die von Individuen, sozialen Normen oder der Gesellschaft als System ausgehen. (4) Stattdessen richtet sich der Fokus auf symbolische Aktivitäten, das heißt Handlungen der Sinn- und Bedeutungsstiftung, die als konstitutiv für kulturelle Phänomene gelten. Kritisch hinterfragt werden dabei nicht nur die alltägliche Praxis, sondern auch die Wissenschaft selbst als sinnproduzierende Tätigkeit, in der sich soziale Machtbeziehungen eingelagert finden. Die „symbolic action“ (Geertz 1973, 10) sensibilisiert sowohl für die sozialen Dynamiken als auch für Machtkämpfe, die dem transformierten Kulturbegriff zugeschrieben werden. In den modernen Kulturwissenschaften, so fasst es Reckwitz (2012, 84), ist daher der adäquate Begriff von Kultur ein „bedeutungs- und wissensorientierter“. Kultur umfasst in diesem Verständnis diejenigen Sinnstiftungen oder „symbolischen Ordnungen“, mit denen sich die Handelnden ihre Wirklichkeit als bedeutungsvoll erschaffen und die in Form von Wissensordnungen ihr Handeln ermöglichen und einschränken“ (ebd.). Unter Eindruck der Kulturorientierung werden soziale Phänomene also als bedeutungsstiftende und dynamisch hervorgebrachte, kulturelle Produktionen betrachtet.

Der Cultural Turn in der Grenzforschung

Obwohl der Cultural Turn als Trend innerhalb der Grenzforschung wenig Aufmerksamkeit erfahren hat, wird sein Kulturverständnis dennoch auch dort seit den achtziger Jahren aufgegriffen (vgl. François et al. 2007, 8; Bürkner 2015, 28). Exemplarisch lässt sich dazu Thomassen (1996, 42f, H.i.O.) zitieren, der in den neunziger Jahren in Bezug auf die europäische Grenzforschung schreibt: „Central is the rejection of Culture as a *substance* with inert qualities. We no longer accept the view of culture as historically enclosed systems of meaning bound in place and time, nor do we accept regarding individuals as simply *representatives* of this or that cultural system.“ Wie sich dieser veränderte Kulturbegriff jedoch auf die Untersuchung und das Verständnis von territorialen Grenzen ausgewirkt hat, ist für die Grenzforschung noch nicht ausführlich untersucht worden. Eine solche systematische Untersuchung kann hier nicht geleistet werden. Jedoch soll anhand eines exemplarischen Zugriffs auf drei einflussreiche Arbeiten der Grenzforschung skizziert werden, welche Grenzverständnisse mit einer Kulturorientierung im Feld einhergehen können. Dabei wird deutlich, dass eine Kulturorientierung in der Grenzforschung weniger im praktizierten Kulturverständnis zu finden ist als vielmehr auf der Ebene der Annäherung an und dem Verständnis von Grenzen in der Untersuchung (vgl. Kurki 2014, 1063; Wilson/Donnan 2016, 14). Die Kulturorientierung, so fasst es Scott (2016, 86), fällt in der Grenzforschung zusammen mit einem „conceptual shift [...] in an understanding of borders as something inherently social and cultural rather than exclusively political“. Eine solche Abwendung von den territorialen Grenzen als Tatbereich der Politik ist auch in den drei hier behandelten Arbeiten von Barth, dem Autorenduo Donnan/Wilson sowie Paasi erkennbar. Sie bieten jeweils für sich ihre eigene Form an Verbindung von Kulturorientierung und Grenzuntersuchung an.

Von allen drei Arbeiten findet sich bei Fredrik Barth ein Verständnis von Grenzen, das sich am deutlichsten dem Cultural Turn zuordnen lässt. Barth wird gelegentlich als einer der Wegbereiter der Grenzforschung genannt und gilt als ein früher Vertreter des Forschungsfeldes (vgl. Donnan/Wilson 1999, 22; Viazzo/Fassio 2012, 256). Aus Barths Vorwort zur Neuauflage in den neunziger Jahren von *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference* (1998a [1969]) geht hervor, dass dieser sein Verständnis von Grenzen in Abgrenzung zu etablierten Theoriepositionen seiner Zeit entwickelt. So beschreibt er die Suche nach einer Alternative zu strukturalistischen und funktionalistischen Ansätzen bei der Untersuchung sozialer

Grenzziehungen (vgl. ebd., 5). Barth richtet sich gegen die Vorstellung, dass kulturelle Differenzen über die Konzeptualisierung von sozialen Gruppen als ethnische Entitäten mit kulturell homogenen Merkmalen erklärt werden können (vgl. ebd.). Vielmehr interessieren Barth die Prozesse, durch die Kultur und damit auch Gruppen geformt sowie im sozialen Leben von Beteiligten relevant gemacht werden: „We were trying to see social organization as emergent and contested, culture as something characterized by variation and flux, and to think of cases of relative stability in ethnic and other social relations as being as much in need of explanation as cases of change“ (ebd.).

Barth bietet eine Arbeit am Kulturbegriff an, die sich in den Cultural Turn einordnen lassen. Statt kulturelle Unterschiede in der Forschung vorauszusetzen und als Merkmale festzuschreiben, geht es Barth darum, kulturelle Unterscheidungen als Bestandteil sozialer Organisation in den Blick zu bekommen. Interessant ist nicht das, was die Gruppen aus wissenschaftlicher Perspektive möglicherweise unterscheidet, sondern wie die Handelnden (sich) selbst unterscheiden. Die „ethnic identity“ (ebd., 6), so hält Barth fest, ist Ergebnis von (Selbst-)Zuschreibungen innerhalb sozialer Interaktion. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen verwendet Barth den Begriff der Grenze, die er als „ethnic boundary“ (ebd., H.i.O.) bezeichnet. Grenzen haben ihren Ursprung aus dieser Perspektive in den Strukturmerkmalen sozialer Interaktion, die zu ihrer Hervorbringung und Aufrechterhaltung beitragen. Territorialität ist dabei nur eine Form unter anderen, über die Mitgliedschaft hergestellt wird:

„The critical focus of investigation from this point of view becomes the ethnic *boundary* that defines the group, not the cultural stuff that it encloses. The boundaries to which we must give our attention are of course social boundaries, though they may have territorial counterparts. If a group maintains its identity when members interact with others, this entails criteria for determining membership and ways of signaling membership and exclusion. Ethnic groups are not merely or necessarily based on the occupation of exclusive territories; and the different ways in which they are maintained, not only by a once-and-for-all recruitment but by continual expression and validation, need to be analysed.“ (Barth 1998b, 15, H.i.O.)

Der Ausgangspunkt für die Untersuchung von Grenzen sind bei Barth also nicht bereits im Vorfeld bestimmte soziale Entitäten wie etwa Nationalstaaten, Sprachgruppen oder Kulturkreise. Barth steht dem Cultural Turn nahe, wenn er Grenzen als Resultate kultureller Produktion untersucht. Im Fokus stehen die fortlaufenden symbolischen Interaktionsprozesse, in denen

sich Mitglieder gegenseitig Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit anzeigen und dadurch Gruppen sowie ihre Grenzen hervorbringen. Barth liefert damit ein anti-essentialistisches Verständnis von Grenzen, das diese in auf Dauer gestellte soziale Handlungsabläufe der Sinn- und Bedeutungsstiftung analytisch auflöst.

Für die spätere Grenzforschung der neunziger Jahre war ein solches Verständnis von Grenzen jedoch eher randständig. Stattdessen bewegten sich die Untersuchungsperspektiven stärker hin zu einer Verengung von Grenzen auf Staatsgrenzen als empirische Felder und damit weg von der allgemeiner gefassten „boundary“, wie sie Barth entwickelte. Was sich jedoch in einigen damaligen Arbeiten der Grenzforschung wiederfindet, ist ein bedeutungsorientiertes Verständnis dieser staatlichen Grenzen. Ein Beispiel hierfür bietet der Beitrag von Donnan/Wilson *Borders. Frontiers of Identity, Nation and State*, in dem unter anderem die Frage nach dem Staat und seinen Grenzen mit dem Thema der Kultur verbunden wird (vgl. Donnan/Wilson 1999, xiii). Die Autoren nehmen hier Grenzregionen und die dort stattfindende Interaktion zwischen Staat und Menschen im alltäglichen Leben in den Blick (vgl. ebd., 13). Dazu entwickeln sie den Begriff der „cultural landscapes“ (ebd., 13), den sie auf die sozialen (grenzüberschreitenden) Interaktionen der Menschen beziehen und nicht auf die Demarkation staatlicher Souveränität. Die territorialen Grenzen treten bei Donnan/Wilson nicht nur als staatliche und politische Institutionen auf, sondern ebenso als kulturelle Produkte: „Borders are also meaning-making and meaning-carrying entities, parts of cultural landscapes which often transcend the physical limits of the state and defy the power of state institutions.“ (ebd., 4) Die Autoren versuchen dabei den Begriff der Kultur weder unkritisch noch verdinglichend einzusetzen (vgl. ebd., 9, 13).³ Vielmehr wird Kultur verstanden als „a charter for behaviour, a marker of social membership, a matrix for changing meanings and relations, and a metaphor for the values and actions of everyday life“ (ebd., 10). Mit diesem Fokus auf Sinnstiftungsprozesse kann der Beitrag von Donnan/Wilson dem Einfluss des Cultural Turns zugeordnet werden und steht beispielhaft für ein bedeutungsorientiertes Verständnis von Grenzen in der Grenzforschung.

Ebenso verhält es sich mit der Arbeit von Anssi Paasi als letztem Beispiel für eine Verbindung zwischen einer Kulturorientierung und der Grenzforschung. Ähnlich wie bei Donnan/Wilson geht hier Ende der neunziger Jahre

3 Diese Perspektive halten die Autoren jedoch nicht durchgängig konsequent aufrecht und so tritt Kultur teilweise auch essentialistisch als „determining factor“ oder „force“ (ebd., 11) in der Untersuchung auf.

ein bedeutungsorientiertes Verständnis von Staatsgrenzen mit einer erhöhten Aufmerksamkeit für Phänomene einher, die dem Alltagsleben zugeschrieben werden. Dies findet sich in der häufig zitierten Untersuchung von Paasi *Territories, Boundaries and Consciousness. The Changing Geographies of the Finnish-Russian Border* (1996).⁴ Mit seiner Untersuchung der finnisch-russischen Grenze unternimmt Paasi den Versuch, eine Verbindung herzustellen zwischen klassischen geografischen Ansätzen, die sich auf allgemeine Strukturmerkmale internationaler Grenzen konzentrieren, und einer Perspektive auf die lokalen Kontexte und das alltägliche Leben von Menschen (vgl. Paasi 1996, 16). Dazu konzentriert sich Paasi auf die Rolle von Sprache und Diskursen innerhalb der sozialen Konstruktion räumlicher Demarkierungen, was ihn zu der Frage nach den sinnstiftenden Momenten führt:

„More generally, it is a question of an analysis of *signification*, i.e. how political and cultural processes become part of the social and symbolic construction and reproduction of communities, and of how, e.g. landscapes, heritage, cultural products and rhetoric, metaphors and images are exploited in the process.“ (Ebd., 7, H.i.O.)

Territorialität wird von Paasi als Konstruktion betrachtet, die er im Anschluss an Pierre Bourdieu als Effekte sozialer Klassifikationskämpfe begreift (vgl. ebd., 37f). Grenzen sind in diesem Verständnis diejenigen Imaginationen, mit deren Hilfe soziale und kulturelle Beziehungen im sozialen Leben erfasst sowie die Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Fremden symbolisiert und legitimiert werden (vgl. ebd., 38). Dabei setzt Paasi, ähnlich wie oben in Bezug auf den Cultural Turn beschrieben, bei der kulturellen Produktion von territorialen Grenzen an. Sein Verständnis von Grenzen wird dabei gleichermaßen als symbolisch hervorgebracht wie bedeutungstiftend in Perspektive gesetzt.

Der hier erfolgte selektive Zugriff auf das Forschungsfeld verdeutlicht die Verbindungslinien zwischen Kulturorientierung und Grenzforschung. Die Verwendung des Kulturbegriffs und die Ausformung eines mit ihm verbundenen Grenzverständnisses fällt jedoch unterschiedlich aus: Barth vertritt ein geöffnetes Verständnis von Grenzen, in dem territoriale Grenzen lediglich als eine Form kultureller Grenzproduktion auftreten. Donnan/Wilson und Paasi konzentrieren sich hingegen mehr auf territoriale Grenzen

4 Paasi (1996, 38) weist hier selbst auf einen „culturalist turn“ innerhalb der Geografie hin, den er in erster Linie auf eine Übernahme des „concept of text“ aus der Kultur- und Literaturforschung zurückführt.

sowie grenznahe Interaktionen. Gemeinsam ist den Arbeiten dennoch ein Interesse für die symbolischen Aspekte sozialer Grenzziehungen und die alltägliche Herstellung von Zugehörigkeit, Identität und Gemeinschaft in Interaktionen. In allen drei Arbeiten stehen Grenzen darüber hinaus als Prozesse im Fokus, die sich etwa in Grenzregionen und dem dort stattfindenden menschlichen Austausch untersuchen lassen. Grenzen werden hier also weniger als wirtschaftliche, staatspolitische oder juristische Instrumente betrachtet. Sie werden auch nicht einzelnen gesellschaftlichen Bereichen, wie etwa dem Staat, exklusiv zugeschrieben. Weiter werden sie ebenso nicht in der Perspektive einer vermeintlichen gesellschaftlichen Funktion oder als a priori festgelegte Tatbestände betrachtet. Vielmehr treten sie als dynamische Ergebnisse kultureller Produktion auf, deren Hervorbringung nicht ohne ihre symbolischen Momente untersucht und verstanden werden kann. Damit stehen die hier aufgeführten Arbeiten für eine Kulturorientierung in der Grenzforschung. Der mit ihr einhergehende „conceptual shift“ (Scott 2016, 86) liegt in einer Verschiebung von territorialen Grenzen vom Bereich der Politik hin zu einem erweiterten Verständnis, in dem auch das Alltagsleben von Menschen in Grenzkontexten relevant wird. Darüber hinaus lässt sich eine Tendenz hin zu prozessorientierten und bedeutungsorientierten Untersuchungsperspektiven feststellen.

2.2 Raummetapher in der Krise: Grenzen als Linien in der Kritik

Neben einer Kulturorientierung ist auch eine Raumwende in Teilen der Grenzforschung relevant, um nachzuzeichnen, warum der Praxisbegriff in Untersuchungen zu Grenzen wichtiger wird. Die Rede ist hier von einer verbreiteten Kritik an spezifischen räumlichen Vorstellungen über territoriale Grenzen in Untersuchungen. Genauer handelt es sich um die Ablehnung einer bestimmten Raummetapher, wie sie sich auf politischen Karten oder in den geografischen Rändern nationalstaatlicher Hoheitsgebiete verwirklicht findet: die Metapher der Grenze als Linie.⁵

5 Die Raummetapher der Grenze als Linie wird allgemein auf die Herausbildung moderner Staatlichkeit ab dem 14. und 15. Jahrhundert zurückgeführt sowie auf das zugehörige territoriale Prinzip der Raumaufteilung in separate Staaten (Giddens 1985, 50; Raffestin [1986] 2010, 60; Schmitt [1950] 2011, 55). Historisch finden sich linear gezogene Grenzen realisiert in Form von Mauern, Wällen und Barrieren, wie beispielsweise im Falle des römischen Limes oder der Chinesischen Mauer (vgl. Fryde/Reitz 2009b, 1). Auch in der Geschichte (westlicher) politischer Theorien, besonders der Vertragstheorien, findet

Die Ablehnung von linienhaften Grenzverständnissen findet sich in vielen Untersuchungen (vgl. Gerst et al. 2021, 16). Forschende greifen sie auf, wenn eingeschlagene Perspektiven genauer beleuchtet werden oder allgemein über das Feld der Grenzforschung reflektiert wird (vgl. Paasi 1999, 670; Parker/Vaughan-Williams et al. 2009, 586; Johnson et al. 2011, 61, 67; Diener/Hagen 2012, 65; Foucher 2012, 19; Kumar/Dixit 2014, 36; Brambilla et al. 2015, 2; Pötzsch 2015, 217; Varró 2016, 171; Hurd et al. 2017, 2; Ferdoush 2018, 182; Cooper 2020, 17). Die Linie tritt in diesen Überlegungen als ein „dominant thinking tool“ (Parker/Vaughan-Williams 2012, 728) früher Grenzforschung auf, das es zu überwinden gilt. Die Abwendung von der Linie steht dabei für eine Neuausrichtung der Forschungszugänge und Betrachtungsweisen. So schreibt beispielsweise Ferdoush (2018, 182): „A shift of thought took place in the border studies that demanded for viewing borders not merely as a territorial line but as socio-cultural and discursive processes.“

Die Kritik an der Linie als Grenzmetapher steht im Forschungskontext nicht allein und kann im disziplinübergreifenden Spatial Turn und der Hinterfragung eingelebter Raumverständnisse verortet werden. Als eine Ausformung des Cultural Turns ist der Spatial Turn, so Bachmann-Medick (2007, 41), „besonders durch die Erfahrung globaler Enträumlichung ausgelöst worden, aber auch durch postkoloniale Impulse“. Diese Impulse führten in den Sozialwissenschaften zu veränderten gesellschaftstheoretischen und zeitdiagnostischen Einschätzungen, die sich unter anderem um die Idee einer entgrenzten Welt drehen. Beispielsweise arbeiteten sich einige Ansätze an der Vorstellung eines als überholt geltenden „nationalstaatlichen Containerraum[s]“ ab (Luutz 2007, 29). So wurde die moderne gesellschaftliche Organisation im Hinblick auf globale Dynamiken in Begriffen der „Weltrisikogesellschaft“ (Beck 1997, 74) oder der „Netzwerkgesellschaft“ (Castells 2001) gedeutet. In eine sozialtheoretische Raumsprache übersetzt führte dies zu einer Abwendung von der Vorstellung eines Raums als „starre[r] Behälter“ (Löw 2017, 131) hin zu der Entwicklung relationaler Verständnisse (vgl. Löw/Weidenhaus 2018). Darüber hinaus wurde der Raum als soziale Konstruktion staatlicher Machtpolitiken dekonstruiert, wie etwa bereits in

sich die „Konzeptionierung von Grenzen als klare, dichotome Scheidelinien“ (Vasilache 2007, 325). In zeitgenössischen Untersuchungen tritt die „Linie“ als empirischer Befund nach wie vor auf und wird auf die soziale oder geografische Teilung staatlicher Räume bezogen (vgl. Klatt 2021, 143). Dazu heißt es etwa bei Elze (2015, 11) in einer Untersuchung der US-mexikanischen Grenze: „Die Linie‘ entspricht einer Grenze, die zwischen einem geografischen Innen und einem geografischen Außen in der Form eines Grenzregimes vermittelt.“

den siebziger Jahren von Henri Lefebvre (vgl. 1974, 21, 31), der ihn als umkämpftes soziales Produkt von Staat und Kapitalismus herausstellte (vgl. Belina/Michel 2019, 18). Die Kritik der Linie in der Grenzforschung steht diesen Raumdiskussionen und dem Spatial Turn in vielen Punkten nahe, wie hier weiter unten verdeutlicht wird.

Die Hinterfragung der Linie in der Grenzforschung markiert eine Hinwendung zu Grenzverständnissen, die sich im Cultural Turn situieren lassen, denn die Kritiken greifen sowohl eine Ablehnung von starren und essentialisierenden Konzeptionen des Sozialen auf als sie gleichzeitig für Sinnstiftungsprozesse und Machtausübung sensibilisieren. Die Kritiken an der Linie öffnen dabei die Perspektiven für alternative Konzeptualisierungen territorialer Grenzen, in deren Kontext auch der Begriff der Praxis an Bedeutung gewinnt. Es lohnt sich daher im Folgenden, einen Blick auf die Argumente gegen linienhafte Vorstellungen von Grenzen zu werfen. Deutlich wird dabei, welche Erwartungen an die Leistungsfähigkeit des Begriffs der Praxis geknüpft werden, wenn er als Alternative für das kritisierte Verständnis von Grenzen eingesetzt wird. Die Kritiken an der Linie äußern sich in der Grenzforschung in *zeitdiagnostischen*, *normativen* und *epistemologischen* Argumentationen, wie im Folgenden näher beleuchtet wird.

Zeitdiagnostische Kritiken an der Linie

Die zeitdiagnostischen Kritiken an der Metapher der Linie in der Grenzforschung entstanden unter dem Eindruck historischer Entwicklungen und Ereignisse, wie etwa der fortschreitenden Globalisierung oder dem Fall der Berliner Mauer. Ihre Untersuchung wurde in zeitgenössischen Diskursen beispielsweise unter der These einer „Borderless World“ (Ohmae 1999) verhandelt. Wie Newman (2011, 39) anmerkt, standen die Globalisierung und ihre Konsequenzen für territoriale Grenzen in einigen Weltregionen am Ausgangspunkt vieler Untersuchungen:

„During the 1990s, almost all border related research focused on the perceived impacts of globalization on the opening of borders and, in some cases, their total erasure. [...] In a world of unimpeded global flows, especially flows of capital and information, borders were considered as being redundant.“

Obwohl die Zeitdiagnosen der neunziger Jahre den Abbau von Grenzen in den Vordergrund rückten, bedeutete dies jedoch nicht einen Rückgang

der Grenzforschung. Stattdessen wurden in Teilen der Grenzforschung die Thesen einer zunehmenden Entgrenzung der Welt kritisch betrachtet und unter dem Vorwurf neoliberaler Propaganda sowie einer einseitig westlich zentrierten Perspektive auf Grenzen zurückgewiesen (vgl. Anderson et al. 2002, 9; Kolosov 2015, 45). Dies geschah unter anderem auch mit Fokus auf neue Grenzziehungen, wie etwa diejenigen, die nach dem Kalten Krieg entstanden (vgl. Kolosov/O'Loughlin 1998). Die Grenzforschung der 90er Jahre beobachtete einen gleichzeitigen weltweiten Abbau wie Aufbau von Grenzen.

In diesem Kontext entstanden neue Perspektiven in der Grenzforschung. Die Vorstellung von Grenzen als fixe und klare territoriale Demarkationen, wie sie das Bild der Grenzlinie suggeriert, wirkten vor diesem historischen Hintergrund antiquiert und empirisch unhaltbar. Es etablierte sich die Annahme, dass die dominierenden Vorstellungen im wissenschaftlichen Verständnis der Grenze, die sich noch unter dem Eindruck des Kalten Krieges gebildet hatten, nicht mehr zufriedenstellende Erkenntnisse liefern konnten (vgl. Johnson et al. 2011, 62; Laine 2015, 29). Stattdessen konzentrierten sich viele empirische Grenzstudien von dort an auf die geschichtliche Wandelbarkeit und transformierten Rollen von Grenzen im sozialen Kontext. Gezeigt wird etwa, wie sich Grenzen geografisch und historisch sowie in ihren Funktionen verändern oder diversifizieren (vgl. Paasi 1999, 670; Bös/Zimmer 2006, 158; Rumford 2006; Popescu 2012, 151; Konrad 2015, 4; Nail 2016, 6; Auzanneau/Greco 2018, 10; Risse 2018, 62).

Ein Beispiel für ein neuausgerichtetes Grenzverständnis in diesem Kontext findet sich bei Étienne Balibar. Dieser wendet sich in seinen Arbeiten gegen die Idee geografisch klar bestimmter Grenzlinien, insofern er die Effekte von territorialen Grenzziehungen nicht allein an den Rändern der nationalen Räume verortet. Mit einem Blick auf Europa stellt Balibar (2003, 18) fest: „Die Grenzen [...] liegen gar nicht mehr am Rande der Staatsgebiete. Sie befinden sich mehr oder minder verstreut überall da, wo die Informationen, Personen und Gegenstände zirkulieren und kontrolliert werden, beispielsweise in den globalen Städten.“ Damit beobachtet Balibar zu Beginn des Jahrhunderts die Verschiebung territorialer Grenzziehungen von der Peripherie in das Zentrum westlicher Gesellschaften und richtet den Fokus auf die nationalstaatlichen Kontrollpraktiken, die sich von der Überwachung einer politischen Grenzlinie teilweise entkoppelt haben. Grenzen sind aus diesem Blickwinkel ein Geschehen, das an multiplen Orten stattfinden kann und in heterogenen Aktivitäten umgesetzt wird.

Die zeitdiagnostische Kritik der Linie steht in engem Zusammenhang mit der Tendenz einer Dynamisierung analytischer Begriffe und Perspektiven

in der Grenzforschung (vgl. Linde-Laursen 2010; Konrad 2015). Diese Dynamisierung wurde mitunter als ein „*processual shift*“ (Brambilla et al. 2015, 1, H.i.O.; Fernoush 2018, 182) in der Grenzforschung beobachtet. In Grenzstudien drückt sich dieser Trend im verwendeten Vokabular aus, wenn Begriffe wie „bordering“ oder „process“ an Konjunktur erfahren. Staatsgrenzen werden in diesen Verständnissen unter dem Gesichtspunkt ihrer Wandelbarkeit in Abgrenzung zu linienhaften Vorstellungen konzeptualisiert, wie etwa bei Johnson et al. (2011, 67): „Borders are no longer seen only as lines on a map but as spaces in their own right (as in the idea of “borderlands”) and as processes.”

Wie Wille (2021, H.i.O.) herausstellt, scheint die zunehmende Prozessorientierung und Dynamisierung der Untersuchungsperspektiven innerhalb der Grenzforschung nach und nach in einer weiteren analytischen Bewegung zu münden, die als „*complexity shift*“ bezeichnet werden kann. Die Prozessorientierung verbindet sich dabei mit einem zunehmend vielseitigen Bild von territorialen Grenzziehungen in Untersuchungen. Statt einer vermeintlichen Eindeutigkeit und Fixierung von Grenzen wird nun ihre Heterogenität in den Vordergrund gerückt. Grenzen werden in ihrer „Komplexität“ (Gerst et al. 2018, 5) betrachtet sowie als ein „relationales Gefüge“ (ebd.) untersucht, das sich eindeutigen Interpretationen entzieht. Auch Pötzsch (2015, 217) beschreibt diese Tendenz als einen spezifischen Perspektivenwechsel in der Grenzforschung und bringt sie mit der Ablehnung der Linie in Verbindung: „[B]orders became conceivable as complex and constantly emerging frames that predispose reproductive performances, rather than as static dividing lines between reified territorial units“. Die Linie als Raummetapher scheint vor diesem Hintergrund als Sinnbild eines veralteten Denkens territorialer Grenzen, das nun abgelöst wird von neuen Konzeptualisierungen, in denen die Prozesshaftigkeit und Komplexität von Grenzen betont wird.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass mit den zeitdiagnostischen und empirischen Einwänden gegen Vorstellungen von Grenzen als Linien eine Verschiebung von Untersuchungsperspektiven einhergeht. Diese Verschiebung steht dem Cultural Turn nahe, wenn sie sich gegen starre Grenzverständnisse richtet und etwa die territorialen Grenzen als geografisch fixierte soziale Phänomene hinterfragt. Die Abwendung von der Linienmetapher stützt sich hier auf die empirische Einsicht, dass sich territoriale Grenzen sowohl historisch wie auch in ihren zeitgenössischen Formen nur als wandelbare Objekte begreifen lassen, deren Ausformungen durch Uneindeutigkeit und Komplexität gekennzeichnet ist.

Normative Kritiken an der Linie

Die normative Hinterfragung von Grenzen als Linien stützt sich auf ethische und herrschaftskritische Überlegungen. In der Kritik stehen dabei primär die unterdrückenden und diskriminierenden Politiken der Grenzlinie, die sich in Form von symbolischer und körperlicher Gewalt in der Lebenswelt von Betroffenen manifestieren. Hier lässt sich beispielsweise auf künstlerische oder literarische Interventionen verweisen, die subjektive Erfahrungswelten in Grenzlandschaften ausleuchten. Eine der einflussreicheren Arbeiten in der Grenzforschung lieferte Gloria Anzaldúa in den achtziger Jahren in Bezug auf die Grenzräume zwischen den USA und Mexiko (vgl. Saldívar 1997, 8; Rodriguez 2006, 95). *Borderlands – La Frontera* ist das autobiographische Zeugnis einer diskriminierenden Grenze als trennende und künstliche Linie, die unbestimmte Räume des Dazwischen hervorbringt (vgl. Anzaldúa 2007 [1987], 25). Die *Borderlands* sind weder Mexiko noch USA und schreiben sich als spezifische Erfahrungen in die Identitäten und Körper der Anwohnenden ein. Sie unterlaufen die Vorstellung von geografisch getrennten Kulturen und homogenen gesellschaftlichen Gruppen, die sich durch eine Grenzlinie voneinander unterscheiden lassen. Entgegen kulturellen Trennungen werden die Konsequenzen von Grenzen hier auf der Ebene von Subjektivität betont. Das Leben mit den staatlichen Grenzen und die mit ihnen verbundenen „border struggles“ (Mezzadra/Neilson 2013, 13, 264) bringen spezifische Subjekte hervor, zu denen auch die Verinnerlichung gewaltvoller Erfahrungen der Diskriminierung und des Ausschlusses gehören. Für Amilhat Szary (2017, 96) bedeute dies, dass die Existenz von Grenzen „au-delà de la ligne projetée sur une carte“ zu suchen ist. Von Interesse seien vielmehr die Erfahrungswelten, die Grenzen hervorbringen und die für verschiedene Menschen unterschiedlich ausfallen können (vgl. ebd.). Dies findet sich auch in der Idee von Agier (2013, 79, 92) des „homme-frontière“, der ein Produkt von heterogenen Grenzsituationen ist, in denen er sich einen individuellen Weg suchen muss.

Vor diesem Hintergrund richtet sich die normative und herrschaftssensible Kritik an der Metapher der Linie an die staatlichen Politiken der Grenze und die nationalen Ordnungen des Ausschlusses und der Zugehörigkeit. Insbesondere handelt es sich um eine Zurückweisung staatlicher Kategorisierungen und einer Praxis der Trennung von Menschen, so wie beispielsweise im Konzept der Migration, das auf territorialen und nationalen Ordnungsvorstellungen beruht und zur Legitimierung von Diskriminierung eingesetzt wird (vgl. Sayad 1999, 488f; Balibar 2001, 177). Auch in diesem Zusammen-

hang lässt sich die Vorstellung von Demarkationslinien als adäquates Bild von Grenzen mit Balibar hinterfragen: „les frontières [...] ne sont plus des „lignes“, mais des *zones de rétention* et des *dispositifs de filtrage*“⁶ (Balibar 2001, 177, H.i.O.). Der durch politische Grenzen erzeugte Ausschluss von Menschen ist für Balibar eines der zentralen Merkmale nationaler Organisation (vgl. ebd., 47). Die Grenze existiere dabei sowohl äußerlich als willkürliche, gewalttätige und antidemokratische Institution als auch innerlich, wenn sie als subjektive Bindung und Zugehörigkeitsgefühl gelebt wird (vgl. ebd., 62).

Eine Zurückweisung der Idee von Grenzen als Linien ist hier nicht nur als Kritik an gegebenen Verhältnissen, sondern gleichzeitig als eine Distanzierung der Grenzforschung von staatlicher Machtpolitik zu verstehen. So schreiben etwa Mezzadra/Neilson (2013, 3): „The traditional image of borders is still inscribed onto maps in which discrete sovereign territories are separated by lines and marked by different colors. This image has been produced by the modern history of the state, and we must always be aware of its complexities.“ Die Autoren verweisen darauf, dass die historischen Kontexte territorialer Souveränität in keiner Hinsicht als friedlich zu betrachten sind. Die Verbindung von Kolonialismus und Imperialismus mit dem Ziehen linearer Grenzen sei für Jahrzehnte das dominierende Motiv in staatlicher und kapitalistischer Aktivität im globalen Setting gewesen (vgl. ebd., 4). Von diesem Standpunkt aus unterziehen sich Teile der Grenzforschung mitunter einer kritischen Selbstbefragung. Sowohl die Kartografie als auch die übrigen Wissenschaften, lautet dabei ein Vorwurf an die eigene Zunft, hätten immer Schlüsselpositionen innegehabt, um nicht nur die Existenz von Nationen zu bestätigen, sondern auch eine auf Grenzen fixierte Weltsicht zu produzieren (vgl. Brunet-Jailly 2005, 636; Paasi 2005, 21):

„Originally, borders were used to delimit the territorial possessions of sovereign states, and the work of social scientists served the purpose of rulers who were eager to picture the boundary line demarcating their possessions. In short, borders became central to the nationalist agenda and the development of nation states.“ (Brunet-Jailly 2005, 636)

Abschließend kann daher in Bezug auf die normative Kritik an der Linienmetapher gesagt werden, dass territoriale Grenzen als gewaltvolle Instrumente betrachtet werden. Grenzlinien werden als Werkzeuge von Herrschaft herausgestellt, die von staatlichen Interessensgruppen für die Durchsetzung,

6 „Die Grenzen [...] sind keine „Linien“ mehr, sondern *Auffangzonen* und *Filterinstrumente*“ (eigene Übersetzung).

Legitimierung oder Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen genutzt werden. Das Grenzverständnis, das unter Eindruck dieser kritischen Einwände formuliert wird, steht dem Cultural Turn nahe. So etwa, wenn die linearen Grenzvorstellungen oder -politiken als machtvolle und gleichermaßen symbolische Produktion von Ausschluss und Trennung entworfen werden. Darüber hinaus werden die normativen Einwände genutzt, um die Verbindung von Grenzforschung und Machtpolitik kritisch zu hinterfragen. Die Linie steht in diesen Einwänden für eine gesellschaftlich wie sozialwissenschaftlich bestätigte Festschreibung vermeintlicher Trennungen zwischen Menschen, die in unterschiedlichen Formen Ungleichheit aufrechterhält und legitimiert.

Epistemologische Kritiken an der Linie

Die epistemologischen Einwände gegen die genannten Raumvorstellungen richten sich grundlegend an die eingelebten territorialen Kategorien, wenn diese Untersuchungen orientieren. So kritisieren Forschende die Übernahme staatlicher Sichtweisen und staatszentrierter Perspektiven in der Grenzforschung (vgl. Johnson et al. 2011, 62; Rumford 2012, 896; Staudt 2018, 8). Dafür steht beispielsweise die von John Agnew (1994) identifizierte „territorial trap“ und die implizite Annahme, der Staat, seine Aufgaben und Reichweite, falle mit einem klar begrenzten Territorium zusammen. Der damit verbundene ‚methodologische Nationalismus‘ (Agnew), so spitzt Paasi (2005, 21) zu, zeige sich in der Grenzforschung in einer Durchdringung vieler Forschungsbereiche mit staatlichen Sichtweisen und Wissensbeständen: „Most bodies of comparative data on human societies are gathered from statistics created by nation-states and are interpreted at the state level, often using maps depicting boundaries, which effectively reify the existence of bounded territorial spaces.“ Besonders in Kritik geraten sind dabei auch die Linienmetapher sowie die zugehörige Idee eines Raums als (staatlicher) Container. Kritisiert wird, dass sich in Untersuchungen unhinterfragte Denkweisen finden, in denen die Erde als Container für Staaten und die Staaten selbst wiederum als Container für territorial abgegrenzte Bevölkerungsgruppen mit rational organisierten Hierarchien auftreten (vgl. Houtum et al. 2005, 2; Salter 2012, 737). Die empirische Gültigkeit dieser Vorstellungen wird in der Grenzforschung allerdings zurückgewiesen und die „container-box“, ähnlich wie im Spatial Turn oben, als Idealisierung dekonstruiert, welche die machtpolitischen Konstellationen der Grenze nicht angemessen erfass-

sen können (vgl. Diener/Hagen 2012, 67; Parker/Adler-Nissen 2012, 788; Parker/Vaughan-Williams 2012, 728).

Die epistemologischen Kritiken an den staatlichen Vorstellungen, zu denen auch die Metapher der Linie gezählt wird, führt jedoch noch weiter. Für einige Forschende geht es nicht nur darum zu zeigen, wie die wissenschaftlichen Untersuchungen staatliche Weltansichten bestätigen und reproduzieren. Vielmehr geht es auch um eine Hinterfragung der Möglichkeiten, sich in Untersuchungen von staatlichen Kategorien sowie linienhaften Vorstellungen zu distanzieren. Problematisiert wird eine zumeist unbemerkte Internalisierung von Grenzen (vgl. Balibar 1997, 372). Sie beruht auf einer bestimmten Sozialisationsarbeit des Staates und der Einübung seiner Kategorien, wie Bigo (2011, 2) herausstellt:

„La mobilisation (politico-discursive) pour transformer une frontière en ligne de démarcation et non en lieu d'interaction et de jonction est permanente. Elle suppose un travail d'inculcation, d'exhortation, d'extension et de routinisation mais cette mobilisation au quotidien du travail d'État a été tellement intégrée dans nos raisonnements que nous ne la voyons plus. Ce que nous appelons nos savoirs ont incorporé le mythe (territorial) et l'ont digéré jusqu'à en faire disparaître le souvenir“.⁷

Dass eine territoriale Grenze als Linie gelesen, gedeutet und reproduziert wird, ist damit nicht nur eine besondere Interpretation in der Wissenschaft, sondern auch eine der alltäglichen Welt. Bigo betont weiter, dass sowohl die westliche Tradition politischer Philosophie wie auch das Alltagsdenken dazu beitragen, dass territoriale Grenzen naturalisiert und als feststehende, immer dagewesene Gebilde wahrgenommen und beschrieben werden (vgl. ebd., 3). Die Folge ist eine Verdinglichung von Grenzen. Territoriale Grenzen erhalten so einen „Anspruch auf Eindeutigkeit und Natürlichkeit“ (Gerst et al. 2018, 5). Die Hinterfragung der hier besprochenen Raumvorstellungen (Linie und Container) führen damit zurück an die Fundamente wissenschaftlicher Erkenntnis und deren kritische Durchleuchtung. Diese fassen Mignolo/Tlosta-

7 „Die (politisch-diskursive) Mobilisierung, um eine Grenze in eine Trennungslinie und nicht in einen Ort der Interaktion und der Verbindung zu verwandeln, ist permanent. Sie setzt eine Arbeit der Vermittlung, Ermahnung, Einschärfung und Routinisierung voraus, aber diese Mobilisierung in der alltäglichen Arbeit des Staates ist so sehr in unser Denken integriert worden, dass wir sie nicht mehr sehen. Das, was wir als unser Wissen bezeichnen, hat den (territorialen) Mythos inkorporiert und verdaut, bis die Erinnerung daran verschwunden ist“ (eigene Übersetzung).

nova (2006, 205) zusammen, wenn sie schreiben: „The modern foundation of knowledge is territorial and imperial“.

Die epistemologischen Einwände gegen die Grenze als Linie lassen sich damit innerhalb einer prüfenden Betrachtung von Grenzstudien situieren. Sie stehen für eine kritische Haltung in den entsprechenden Untersuchungen gegenüber eingelebten und tradierten Vorstellungen von Grenzen. Sie wenden sich ebenso gegen naturalisierende oder verdinglichende Herangehensweisen in der Untersuchung und den gewählten Forschungskategorien. Die Einwände stehen darüber hinaus Ideen des Spatial Turns nahe, wenn sie Raum als sozial produzierte Konstruktion begreifen (vgl. Houtum et al. 2005, 4; Krasteva 2015, 15), denn sowohl die Linienmetapher als auch die Containervorstellungen werden als symbolische Konstrukte staatlicher Machtpolitiken identifiziert.

Insgesamt lässt sich zu der Ablehnung der Linienmetapher in der Grenzforschung festhalten, dass ihre Argumente dem Cultural Turn folgen. Sowohl eine allgemeine Abwendung von verdinglichten oder starren AnalyseEinstellungen wie auch die von (staatlichen) Wissensordnungen und Machtpolitiken lassen sich hier finden. Die *zeitdiagnostischen* Einwände verweisen in Bezug auf die tradierten Raumvorstellungen auf die veränderten globalen Konstellationen, vor deren Hintergrund Grenzen zunehmend als dynamische und komplexe Prozesse beschrieben werden. Die *normativen* Argumente kritisieren die gewaltvollen, trennenden und diskriminierenden Folgen von territorialen Grenzziehungen. Die Linie gilt dabei als ein Element nationaler Ordnungsvorstellungen, das sich in der Legitimation staatlicher Eingriffe wiederfinden lässt. Hier, wie auch in den *epistemologischen* Betrachtungen, stehen die möglichen Verbindungen zwischen staatlicher Machtpolitik und ihrer Unterstützung oder gar Legitimierung durch wissenschaftliche Forschung auf dem Prüfstand. Der symbolischen Dimension staatlicher Grenzziehungen wird dabei ein besonderer Stellenwert zugewiesen. Denn die Denkbewegung, durch die eine Grenze zu einer Linie wird, wird selbst als Teil der staatlichen Machtausübung gezeigt. Gestützt auf alltagsweltliches, in staatlicher Sozialisation erworbenes Denken erheben die staatlichen Grenzpraktiken Anspruch auf Selbstverständlichkeit. Die Linie steht in allen diesen Einwänden für ein zu überwindendes Denken in der Grenzforschung.

Als Konsequenz dieser kritischen Interventionen hat seit den neunziger Jahren die Hinterfragung der Linie nicht nur zur Selbstverständigung der Grenzforschung über das Objekt der Grenze gedient, sondern auch das Interesse an neuen Ansätzen und Verständnissen für die Untersuchung geweckt, wie etwa Houtum et al. (2005, 2) formulieren: „An improved conceptual

apparatus is needed, one that would shift the analysis and understanding of sociospatiality away from a static world of container-borders to the complex and varied patterns of both implicit and explicit bordering and ordering practices.“ Ausgehend von den Kritiken an der Linie bewegt sich die Grenzforschung in verschiedene Richtungen. So scheinen beispielsweise Ansätze, die den sozialen Konstruktionscharakter von Grenzen betonen an Bedeutung gewonnen zu haben, wie hier in einigen Einwänden gegen die Linie nahegelegt wird. Auch eine erhöhte Sensibilität für Instrumente der Selbstreflexion sind in jüngeren Arbeiten zu finden. Mezzadra/Neilson (2013, 3) nutzen hier beispielsweise eine historische Perspektive für die Hinterfragung von Grenzbildern: „historicizing the development of linear borders means to be aware of the risks of a naturalization of a specific image of the border“. Darüber hinaus werden neue Begriffe ins Feld eingeführt und bei der Untersuchung von Grenzen eingesetzt. Einer von ihnen ist der Praxisbegriff, der nun im Folgenden im Mittelpunkt steht.

2.3 *Alternative Konzeptualisierungen: Der Begriff der Praxis in der Grenzforschung*

Wie oben herausgestellt hat der Praxisbegriff in Grenzstudien zunehmend an Bedeutung gewonnen. Dennoch gilt das Aufkommen des Begriffs keineswegs für das gesamte Forschungsfeld und es gibt bislang nur eine überschaubare Anzahl an Arbeiten, die explizit an einen Practice Turn anschließen (vgl. Andersen 2012, 6; Côté-Boucher et al. 2014, 197; Varró 2016, 171; Wille/Nienaber 2020, 8; Pötzsch 2021, 290). Hinzu kommt, dass der Begriff der Praxis innerhalb der Grenzforschung unterschiedliche Anwendungen findet und nicht mit gleichen Bedeutungen belegt wird.⁸ Die Nutzung des Praxisbegriffs bewegt sich dabei in den verschiedenen Studien zwischen zwei Verwendungsweisen: „Praxis“ wird auf der einen Seite alltagsverständlich in Bezug auf berufsbezogene Felder professionellen Handelns verstanden, wie etwa in Arbeiten zur grenzüberschreitenden politischen Kooperation oder Raumplanung gelegentlich von einer „Planungspraxis“ oder „best practice“ gesprochen wird (Beck 2015, 26; Stoffelen 2018; Caesar/Evrard

8 Im Folgenden wird keine inhaltliche Unterscheidung getroffen zwischen Begriffen wie etwa „border practice“, „bordering practices“, „Grenzziehungspraktiken“, „Praktiken der Grenze“ oder „Grenzpraxis“. Die hier eingenommene Perspektive betont die Gemeinsamkeiten der Bedeutungen des Praxisbegriffs und weniger ihre Unterschiede innerhalb der Grenzforschung, um eine Praxisorientierung herauszuarbeiten.

2020, 99). Der Begriff wird auf der anderen Seite auf theoretischer Ebene für die Konzeptualisierung von Grenzphänomenen und Ausrichtung von Untersuchungsperspektiven eingesetzt (vgl. Parker/Vaughan-Williams et al. 2009, 586; Côté-Boucher et al. 2014, 197; Schiffauer et al. 2018, 13). Für die vorliegende Arbeit ist diese zweite Verwendungsweise, die Verwendung des Praxisbegriffs als Konzept und theoretische Orientierung, von besonderem Interesse. Sie soll in der nachfolgenden Analyse als Ausgangspunkt für eine praxeologische Perspektivierung territorialer Grenzen dienen.

Zu den verschiedenen Verwendungsweisen des Praxisbegriffs in theoretisch-konzeptionellen Überlegungen in der Grenzforschung liegt bislang keine Übersicht vor. Seine Anwendungen finden sich verstreut in meist empirisch ausgerichteten Grenzstudien zu variierenden Fragestellungen und Untersuchungsfeldern, in denen der Begriff Praxis unterschiedlich genutzt und zudem nicht immer erklärt wird. Dementsprechend heterogen sind auch seine Bedeutungen und Funktionen in den einzelnen Untersuchungen. Als gemeinsamer Bezugspunkt der konzeptionellen Verwendungsweisen des Praxisbegriffs in der Grenzforschung kann jedoch der Rückgriff auf Ideen des Cultural und Spatial Turns identifiziert werden. Dies zeigt sich etwa daran, dass kritische Impulse, wie sie oben in Bezug auf die Abwendung der Grenze als Linie formuliert wurden, in praxisorientierten Arbeiten aufgenommen werden (vgl. Varró 2016, 171). Der Praxisbegriff wird mitunter explizit gegen die oben kritisierten, linearen, staatlichen oder verdinglichten Vorstellungen von Grenzphänomenen ins Feld geführt. So etwa innerhalb der „Lines in the Sand“-Agenda eines Kollektivs von Grenzforschenden, zu der es heißt: „[R]ather than treating the concept of the border as a territorially fixed, static, line [...], we begin thinking of it in terms of a series of *practices*“ (Parker/Vaughan-Williams et al. 2009, 586, H.i.O.). Vor diesem Hintergrund kann die Verwendung des Praxisbegriffs als eine Antwort auf die Forderungen nach alternativen Konzeptualisierungen für die Untersuchung von Grenzen gelesen werden, wie sie in den Kritiken an der Linie formuliert werden. Damit steht der Praxisbegriff für Versuche einer Distanzierung von den oben skizzierten, als überholt geltenden Vorstellungen von Grenzen in Untersuchungen sowie die Aufnahme neuer Impulse.

Trotz der heterogenen Bedeutungen des Praxisbegriffs in den konzeptionell orientierten Anwendungen lassen sich Gemeinsamkeiten zwischen ihnen offenlegen. Im Folgenden soll daher nun gezeigt werden, mit welchen theoretischen Grundannahmen der Begriff der Praxis in der Grenzforschung in Verbindung gebracht wird: Das ist erstens eine allgemeine *Prozessorientierung* in der Grenzforschung, an die die Verwendung des Praxisbegriffs

anknüpft. Zweitens gehen mit der Verwendung des Praxisbegriffs Versuche einher, Perspektiven zu erweitern, woraus sich aus der hier vorliegenden Betrachtung ein potenziell *mehrdimensionales* Verständnis der Grenzziehungspraktiken ergibt. Drittens wird mit dem Begriff der Grenzpraxis ein Ensemble spezifischer *methodologischer* Überlegungen verbunden, die auf forschungspraktische Konsequenzen des Begriffs hinweisen. Alle drei Orientierungen werden nachfolgend ausführlicher behandelt.

Die Grenzpraxis als Prozess

Der Praxisbegriff lässt sich in die allgemeine Tendenz einer Dynamisierung oder Prozessorientierung in der Grenzforschung einordnen, die oben schon in Bezug auf die Kritik der Linienmetapher aufgegriffen wurde (Kapitel 2.2). Der Begriff steht damit im Kontext eines spezifischen Denkens von territorialen Grenzen als „ongoing process“ (Andersen/Sandberg 2012, 8; Wilson/Donnan 2016, 17). Für eine solche Orientierung steht der Praxisbegriff in der Grenzforschung jedoch nicht allein, sondern gemeinsam mit anderen Begriffen, wie hier im Folgenden verdeutlicht wird. So knüpfen Praxiszugänge in der Grenzforschung an den Term einer Grenzziehung (*bordering*) an, der in theoretischen Überlegungen bereits für eine Dynamisierung von Perspektiven genutzt wird:

„The category of bordering has been fundamental to the emergence of a practice-related perspective in border studies. The idea that political (and other) borders are not given but altered, created anew and contested by heterogeneous stakeholders and institutions not only emphasises their transitory and processual nature; it also highlights the individual stakeholders and their performance in socially constructing divisions, boundaries and borders.“ (Bürkner 2015, 28)

Das Aufkommen des Praxisbegriffs lässt sich damit als eine doppelte terminologische Verschiebung in der Grenzforschung rekonstruieren. Die erste Verschiebung innerhalb der Prozessorientierung rückte die „Grenze“ (*border*) zur „Grenzziehung“ (*bordering*) (vgl. Johnson et al. 2011, 67; Brambilla 2015, 15). Die Grenze tritt dabei als „Ding“ zurück zugunsten einer Grenze als Aktivität, oder wie Houtum pointiert: „the border is now understood as a verb“ (Houtum 2005, 672). Als zweite Verschiebung auf Ebene der Terminologie kann daran anschließend der Begriff der Praxis oder Praktiken situiert werden. Das wird in jenen Arbeiten der Grenzforschung deutlich,

in denen die Grenze (*border*) oder Grenzziehung (*bordering*) zur Grenzziehungspraxis (*bordering practice*) weitergedacht wird (vgl. Houtum et al. 2005, 1; Parker/Adler-Nissen 2012; Parker/Vaughan-Williams 2012, 727; Bicchi 2015; Brambilla et al. 2015, 1; Hafeda 2016; Kaiser 2016).

Ebenso wie zum Begriff des *bordering* lässt sich der Praxisbegriff in Teilen der Grenzforschung auch zum Konzept der Performativität nicht trennscharf abgrenzen (vgl. Johnson et al. 2011, 62; Parker/Vaughan-Williams 2012, 731; Salter 2012, 734; Kaiser 2016). Sowohl der Begriff der Praxis wie auch der der Performativität werden genutzt, um ein kritisches Grenzverständnis zu entwickeln. So treffen sich die Anwendungen beider Begriffe in Kontexten einer Hinterfragung von Vorstellungen stabiler oder klar definierbarer Grenzen als Ausgangspunkt der Untersuchung. Dazu heißt es etwa bei Salter (2012, 734): „The new theoretical touchstones for critical border studies – debordering and rebordering – emphasise the processes of border-making, or in other words the performativity of the border.“ Statt Grenzen in der Untersuchung vorauszusetzen, wird auch hier nach ihrer sozialen Herstellung gefragt. Dies wird etwa bei Schiffauer et al. (2018, 13) betont: „Entscheidend ist, dass Grenzen in dieser Weise nicht kurzerhand ‚vorhanden‘ sind, sondern in performativen Praktiken der Grenzziehung aktiv im Handlungsvollzug immer wieder neu und anders hervorgebracht werden.“

Ein weiterer kritischer Ausgangspunkt der Praxis- und Performativitätsansätze sind die räumlichen Zuschreibungen in Untersuchungen, in denen territoriale Grenzen als eindeutig geografisch bestimmbare Entitäten gelten. So schreibt etwa Wonders (2006, 64): „Border performativity takes as its theoretical starting point the idea that borders are not only geographically constituted, but are socially constructed“. Ein weiteres Beispiel findet sich bei Houtum/Næssens (2002, 126): „Bordering processes do not begin or stop at demarcation lines in space. Borders do not represent a fixed point in space or time, rather they symbolise a social practice of spatial differentiation.“ Praxis und Performativität stehen damit in der Grenzforschung als Begriffe nicht nur für eine bestimmte Konzeptualisierung von Grenzen, sondern auch für ein spezifisches Raumverständnis. In ihren Perspektiven wird die Grenze als „product of social practice“ (Kolossoff 2005, 625) oder auch als „Grenzreproduktionen“ (Witte et al. 2014, 492) betrachtet, deren geografische Fixierung oder Räumlichkeit es empirisch zu klären gilt. Die Grenze wird zuallererst als Effekt und Konsequenz menschlicher Tätigkeit verstanden (vgl. Auzanneau/Greco 2018, 12).

Zu diesen aufgezählten Verbindungen zwischen den Begriffen der Praxis, des *bordering* und der Performativität kann auch der Begriff des *ordering*

aufgenommen werden. In einigen Untersuchungen treten Grenzen nicht nur als dynamische und performative Aktivitäten auf, sondern auch als ordnungsstiftende Praxis. Die „bordering practices“ (Houtum et al. 2005, 2, H.i.O.) beziehen sich auf die praktischen Trennungen der Grenze, die in enger Verbindung mit dem Nationalstaat stehen (vgl. Houtum/Naerssen 2002; Houtum 2011). Die Praktiken des Ordnen (etwa von Menschen, Dingen oder Sichtweisen) werden jedoch in dieser Perspektive nicht als ein fixes systematisches Set an sozialen Aktivitäten entworfen. Vielmehr geht es um das Denken heterogener und sich überlappender Sets an Aktivitäten, wie sie beispielsweise von Sandberg (2012, 119f) mit dem Konzept „modes of ordering“ entwickelt werden:

„[T]he notion of modes of ordering can introduce the idea and grasp that there are always more than one mode of ordering at stake when analysing how borders are formed in practice. Borders are thus conceived as the practical effects or products of the ongoing work of contingent and recursive modes of ordering.“

Territoriale Grenzen sind hier nicht als vermeintlich herrschende „Ordnung“ von Interesse. Vielmehr beschreiben die „modes of ordering“ das Ineingreifen von Praktiken, aus denen territoriale Grenzen in einer andauernden Ordnungstiftung hervorgehen.

Bis hierhin wurde der Begriff der Praxis als eine Form prozessorientierter Perspektiven für die Untersuchung von territorialen Grenzen betrachtet. Als Kategorie steht die Praxis dabei nicht allein im begrifflichen Angebot der Grenzforschung und überschneidet sich in seiner Verwendung mit Begriffen der Performativität, des *bordering* und *ordering*. Wie hier rekonstruiert, umfasst der Praxisbegriff ein Denken der Grenze als Ergebnis fortlaufender und ordnungsstiftender Aktivitäten. Praxisorientierte Grenzuntersuchungen stellen die Frage, was eine Grenze ist, zurück und konzentrieren sich vielmehr auf die sozialen Dynamiken, in denen Grenzen verwirklicht werden. Es geht also um „practices which ‘constitute, sustain or modify borders’“ (Parker/Adler-Nissen 2012, 776f).

Darüber hinaus lässt sich sagen, dass die Einführung eines dynamischen Praxisbegriffs in Abgrenzung zu anderen Ideen über Grenzen geschieht, die den Bewegungen des oben skizzierten Cultural Turns zugeschrieben werden können. Abgewendet wird sich von starren und verdinglichten Konzeptionen ebenso wie von der Vorstellung, dass territoriale Grenzziehungen lediglich über ihre geografische Verortung definierbar seien. Vernachlässigt werden daneben auch Untersuchungseinstellungen, die sich etwa auf Individuen,

ihre Meinungen und Intentionen konzentrieren oder Staaten und national-staatliche Institutionen als ‚Akteure‘ denken (vgl. Houtum 2005, 674). Diese Abwendung oder Vernachlässigung geschieht in vielen Fällen jedoch implizit oder *en passant*. Offen bleibt dabei, welche epistemologischen Implikationen für die hier eingeschlagene Untersuchungsrichtung mit dem Praxisbegriff entstehen. Der Praxisbegriff als Konzept für die Grenzforschung wird weder denkgeschichtlich rekonstruiert noch diskutiert. Auch seine Ausgestaltung, wie also genau die Grenzpraxis als Prozess beschreibbar wird, steht nicht im Fokus. Undiskutiert bleibt insgesamt, was genau der Begriff als Konzept in den Untersuchungen leistet und ob mit ihm alternative Beschreibungen von Grenzen entstehen.

Mehrdimensionale Grenzziehungspraktiken

Neben der Prozessorientierung lässt sich in den unterschiedlichen Verwendungsweisen des Praxisbegriffs in der Grenzforschung eine weitere gemeinsame Tendenz ausmachen. Insgesamt ist beobachtbar, dass mit dem Begriff weniger eine Engführung von Perspektiven auf territoriale Grenzen einhergeht, sondern vielmehr diverse analytische Öffnungen angestrebt werden. Praxis wird in den hier untersuchten Ansätzen häufig im Plural gedacht, als „plurality of practices“ (Andersen 2013, 46), „multiple practices“ (Andersen/Sandberg 2012, 7) oder mit Blick auf eine „diversity of practices“ (Sohn 2015, 5). Den praxisorientierten Konzeptionen haften dementsprechend eine gewisse Unbestimmtheit oder Unschärfe an, die die Vorstellung eines eindeutig abgrenzbaren Forschungsobjekts zurückweisen und stattdessen auf eine Mehrdeutigkeit und Offenheit der Grenzpraxis fokussieren. Die Grenze ist hier kein eindimensionales Objekt, sondern wird verstanden im Sinne einer „multiple border, where multiplicity is understood as heterogeneous practices and patterns of absences and presences that constitute the border“ (Sandberg 2009, 107). Die praxisorientierte Grenzforschung lässt sich daher in Forschungstendenzen einordnen, die als „multiplicity shift“ (Wille 2021, 110, H.i.O.) und „complexity shift“ (ebd., 113, H.i.O.) benannt wurden (vgl. Brambilla et al. 2015, 1; Laine 2015, 30f; Sevastianov et al. 2015, 7; Gerst/Krämer 2017, 4).

Für diese Einordnung spricht auch, dass praxisorientierte Untersuchungen von einer „ontological multidimensionality of borders“ (Brambilla 2015, 26, H.i.O.) ausgehen. Dies verdeutlichen beispielsweise Crossey/Weber (2020, 149) in Bezug auf die *bordering practice*:

2. Die Praxisorientierung in der Grenzforschung

„Grenzen werden somit zunehmend als Prozesse mit sozialen, diskursiven und symbolischen Dimensionen verstanden, die Logiken der Regelung von Sachverhalten, Zugehörigkeiten und Zuständigkeiten (re)produzieren, (de)konstruieren oder verhandeln [...] Diese Konzeption von Grenzen versucht, deren Vielschichtigkeit, Mehrdimensionalität und Komplexität Rechnung zu tragen.“

Die verschiedenen Dimensionen, die Grenzen in praxisorientierten Ansätzen zugeschrieben werden, sowie die damit angestrebten Erweiterungen an Perspektiven, sollen hier nun näher untersucht werden. Dazu sei angemerkt, dass nicht alle Untersuchungen, in denen der Praxisbegriff eine Rolle spielt, ein mehrdimensionales Verständnis von Grenzen vertreten. So heben einige der nachfolgend aufgeführten Untersuchungen nur spezifische Aspekte hervor, wie etwa die Räumlichkeit von Grenzziehungen als „spatial practices“ (Houtum et al. 2005, 3; Hafeda 2016, 398). Erst hier in der Zusammenschau unterschiedlicher Verwendungen des Praxisbegriffs ergibt sich ein mehrdimensionales Bild. Am Praxisbegriff orientierte Grenzstudien bewegen sich dabei in verschiedene Richtungen: So werden Perspektiven empirisch erweitert, wenn nach staatlichen oder nichtstaatlichen Praktiken gefragt wird, sowie analytisch mit Blick auf unterschiedliche Aspekte des Grenzziehens. Beide Erweiterungen werden nachfolgend beleuchtet.

Einige praxisorientierte Ansätze lassen sich innerhalb der Grenzforschung in Strömungen einordnen, in denen der Staat als Analysegröße oder -fokus abgelehnt wird (vgl. Johnson et al. 2011, 62; Pötzsch 2015, 217; Staudt 2018, 5, 8). Kireev (2015, 103) erklärt dazu beispielsweise:

„A lot of research reduces the study of the state border to an analysis of formal institutions, ideologies and legislation. However, this approach, especially in the modern era, is too simplistic. Like many other social systems, state borders exist not only at the level of explicit, public and documented manifestations, but in an informal, latent level. In particular, along with the formal, one can detect informal roles and institutions, and the linking them structures of everyday practices [sic]. The informal component of the state border consists of individual and collective actors, who, while not having legal status, however, have a significant and direct impact on its functioning.“

Der Begriff der Praxis wird hier in einer impliziten Gegenüberstellung von Staat und Alltagsleben situiert. Eine solche Gegenüberstellung lässt sich auch mit Begriffen der „everyday practices“ oder einer „daily life practice“ finden,

die kontrastierend zu staatlichen Perspektivierungen verwendet werden (z.B. Donnan/Wilson 1999, 154f; Newman 2011, 41; Pötzsch 2015, 217; Considère/Perrin 2017, 17). Diese Verwendungsweise des Begriffs der Praxis legt auch Ferdoush (2018, 183) nahe: „Some scholars favour the role of everyday practices, interactions, and experiences of ordinary people for understanding borders, while others think that borders are only legible from a nation-state’s perspective.“ Stellenweise scheint es daher, dass der Praxisbegriff auf der Seite von Ansätzen stehen würde, die den Begriff auf das Alltagsleben einschränken und den Staat in Untersuchungen zurückstellen.

Tatsächlich gibt es jedoch auch Untersuchungen, die mit dem Praxisbegriff auch staatliche Aktivitäten beschreiben. So nutzen beispielsweise Parker/Adler-Nissen (2012, 776) den Praxisbegriff, um staatliche Grenzziehungsprozesse zu theoretisieren. Implizit greifen sie dabei die mit dem Praxisbegriff häufig markierte Gegenüberstellung von „staatlich“ versus „nicht staatlich“ auf:

„Our theory focuses on theorising state ‘bordering practices’: those activities engaged in by states that constitute, sustain or modify borders between states [...]. This is not to deny that non-state actors are relevant in our conceptualisation. Far from it: state bordering practices are to a large degree performed in interaction with other types of non-state actors, processes and organisations.“

Forschende wie Parker/Adler-Nissen verwenden den Praxisbegriff um Perspektiven zu erweitern, in denen sowohl staatliche wie auch nicht staatliche Tätigkeiten Beachtung finden (s.a. Andersen/Sandberg 2012, 6; Pötzsch 2015, 217). Praxis wird in diesem Sinne übergeordnet begriffen als analytische Kategorie für jene Tätigkeiten, die Grenzen hervorbringen, unabhängig ihres alltäglichen oder institutionellen Kontextes: „Bordering is, therefore, a *practical* activity, enacted by ordinary people as well as (nation) states, to make sense of and ‘do work’ in the world“ (Cooper/Perkins 2012, 57, H.i.O.).

Während die oben untersuchte Erweiterung mit dem Praxisbegriff die empirischen Felder öffnet, betrifft die zweite Erweiterung das Spektrum zugeschriebener Eigenschaften territorialer Grenzen in der Theorie. Eine „Multidimensionalität“ (Gerst et al. 2018, 7) territorialer Grenzen bezieht sich dabei zum einen auf die Heterogenität von Grenzen und ihre Facetten, wenn sie als das „Ergebnis verschiedener Grenzsetzungspraktiken, die maßgeblich auf Artikulationsweisen, Diskursivierungen, Objekte, Dinge und Körper angewiesen sind“, verstanden werden (Gerst/Krämer 2017, 2). Zum anderen sind es die Grenzen selbst, die sich zu vervielfältigen scheinen, wenn sie in Untersuchungen als „körperliche, technische, soziale, räumliche und politische“

(Schindler 2018, 97) Formen auftreten. Gemeinsam ist beiden Auffassungen, dass auch hier eine Abwendung von der Grenze als einheitliches Objekt erfolgt. Stattdessen interessieren die Grenzpraktiken als vielfältige Artikulationsweisen, in denen Grenzen realisiert werden, ohne dass sie dabei auf die eine oder andere spezifische Dimension reduziert werden können. Diese Dimensionen finden sich als spezifische Orientierungen in Untersuchungen, wenn auf die Räumlichkeit, Zeitlichkeit, Körperlichkeit, Materialität sowie Wissen und Sinnstiftung von Grenzziehungen fokussiert wird:

Räumlichkeit und Zeitlichkeit: Verschiedene Untersuchungen entwerfen Grenzen mithilfe des Praxisbegriffs als raumbezogene Aktivitäten; als „Praktiken der Räumlichkeit“ (Schiffauer et al. 2018, 14) oder „spatial practices“ (Houtum et al. 2005, 3; Hafeda 2016, 398):

„I consider bordering practices as specific kinds of spatial practices – particularly those of residents, militias and politicians, whether as tactics or strategies. Bordering practices also operate as critical spatial practices – particularly those of art and research, which negotiate conflict mechanisms and act as sites of resistance in everyday life.“ (Hafeda 2016, 398)

Raum wird in diesem Verständnis weniger als ein Hintergrund oder Kontext für Grenzen gedacht, sondern vielmehr mithilfe des Praxisbegriffs als Produkt sozialer Konstruktionsprozesse begriffen, an denen die Grenzpraktiken partizipieren. Grenzen als Raumpraxis können in diesem Zusammenhang in unterschiedlichen sozialen Feldern verschieden produziert werden und somit in heterogenen Formen auftreten. Praxisorientierte Arbeiten interessieren sich in dieser Perspektive beispielsweise für die Untersuchung von „räumlichen Identitäten, durch die Grenzen im Sinne von demarkierenden Alltagsgeographien eingesetzt, bestätigt, verschoben, aufgehoben – kurz: sozial verhandelt – und manifest werden“ (Wille 2020, 30). Sie fokussieren darüber hinaus auf die „räumliche Zersplitterung der Grenze“ (Miggelbrink et al. 2017, 116), wenn „Praktiken der Grenzüberschreitung“ (ebd.) nicht nur an den Orten der Grenzübergänge untersucht werden, sondern auch dem Grenzübertritt vorgelagerten Kontrollen.

Neben der Räumlichkeit wird mit dem Praxisbegriff auch Zeitlichkeit als ein Merkmal territorialer Grenzziehungen aufgegriffen. So werden in jüngeren Grenzstudien vermehrt „temporal practices“ (Hurd et al. 2017, 4) untersucht:

„When we refer to border temporalities, what we have in mind, then, are the subjective, interpretative experiences and discursive representations of

time by groups and individual agents rather than objective, measurable forms of time that may be taken as characteristic of particular historical periods.“ (Ebd.)

Ähnlich wie in Bezug auf den Raumbegriff ist das Verständnis von Zeit in dieser Annäherung davon gekennzeichnet, diese nicht als einen Rahmen oder Hintergrund von Grenzen zu entwerfen, sondern in der Praxis selbst zu suchen. Leutloff-Grandits (2021, 425, 427) fokussiert beispielsweise auf die „Temporalität von Grenzen“ anhand der Praxis migrantischer Grenzüberquerungen und fragt danach, welche zeitbezogenen Erfahrungen sich dabei ausmachen lassen (z.B. in Form von „Wartezeit“). Auch Miggelbrink et al. (2017, 216) interessieren sich in diesem Kontext für Veränderungen der „raum-zeitlichen Organisation der Grenzkontroll- und -überquerungsbedingungen“.

Körperlichkeit und Materialität: Neben Raum und Zeit spielen in praxisorientierten Grenzstudien auch das Begriffspaar Körper und Materialität eine Rolle (vgl. Wille 2014, 65). Es lassen sich dementsprechend sowohl Arbeiten finden, die etwa von „bodily practices“ (Kleinmann/Peselmann 2021, 57) oder „bodily skills“ (Varró 2016, 186) sprechen wie von „material practices“ (Donnan/Wilson 1999, 58; Paasi 2011, 15). Ein Beispiel für die Aufnahme von materiellen und körperlichen Aspekten einer praxisorientierten Grenzforschung bietet Schindlers (2018) Untersuchung von Flugreisen. Das Betreten des Flugzeugs geht am Flughafen mit einer körperlichen „Kooperation“ (ebd., 100), Fixierung oder Verlangsamung einher (z.B. bei der Sicherheitskontrolle). Grenzen werden hier nicht nur „linienförmig“ entworfen, sondern vielmehr als empirisch nachzeichenbare bewegliche Stationen der Kontrolle: „Sie lassen sich auf- und abbauen, zum Teil sogar verschieben (z.B., wenn Flughafen umgebaut werden oder Kontrollgesetze verändert werden)“ (ebd.). Dabei können die territorialen Grenzpraktiken analytisch sowohl in körperliche, räumliche und dingliche Elemente zerlegt werden, wie sie sich gleichzeitig als untrennbar mit „sozialen Grenzen“ (ebd., 101) verwoben zeigen (beispielsweise in Form von Reiseklassen). Dinge und Körper können dadurch in praxisorientierten Analyseinstellungen selbst zu „Trägern der Grenze“ (Pötzsch 2021, 289) werden.

Sowohl der Körper als auch die Materialität stehen in praxisorientierten Arbeiten der Grenzforschung jedoch selten im Mittelpunkt der Analyse. Obgleich es in der Grenzforschung Untersuchungen zu Grenzen und ihre materiellen Formen gibt, zum Beispiel als Mauern (vgl. Fryde/Reitz 2009a; Brown 2010, Vallet 2014), steht die Frage, wie sich „Grenzen materialisieren

und praktisch vollziehen“ (Muhle 2018, 27) bislang nicht im Zentrum der Grenzforschung. Allerdings sensibilisieren praxisorientierte Ansätze für die dinglichen Dimensionen und die „Platzierung von materialen Artefakten im Raum (Grenzzäune, Grenzzräume, Straßengrenzen, Grenzen in der Innenarchitektur von Gebäuden etc.)“ (Schiffauer et al. 2018, 14). Sie fragen danach, wie und in welcher Form Grenzen „materialize as things in the world, as essences ‚out there““ (Kaiser 2016, 523) und welche „socio-material actors“ ihren Fortbestand sichern (Sandberg 2012, 136).

Wissen und Sinnstiftung: Einige Untersuchungen, die mit dem Praxisbegriff arbeiten, verweisen in Bezug auf die körperlichen Aspekte von Grenzen auch auf das „praktische Wissen“ (Wille 2014, 65)⁹ von Menschen, das auf die Verinnerlichung von Erfahrungen mit Grenzen und ihre Bedeutungen im kollektiven Leben zurückgeht. Gerst (2020, 16, H.i.O.) verknüpft die Theoretisierung von Wissen in Grenzziehungsprozessen mit einem praxisorientierten Vorgehen:

„Conceptualizing border knowledge can be helpful for a praxeological analysis of (linguistic) border work which pays attention to the professional and mundane doings that constitute borders *in situ*. Any analysis must make these knowledge resources a topic of description to gain an understanding of border knowledge as highly situational knowledge in action and to shed light on borders as ongoing achievement.“

Eine solche Perspektivierung von Wissen findet sich auch bei Côté-Boucher et al. (2014) und der Frage nach der „[b]order security as practice“. Die empirische Fokussierung auf Sicherheitspraktiken ist hierbei der Ausgangspunkt für die Untersuchung sinnstiftender Prozesse bei der Herstellung von Grenzen: „[W]e favour a more empirical and more interpretive approach to the notion of practice that emphasizes *how actors act and how they give meaning to their actions*“ (ebd., 197, H.i.O.). Die Praxis der Grenzsicherung entfaltet sich in dieser Perspektive entlang der Interaktionen der Beteiligten und den sie begleitenden Aushandlungen und Rechtfertigungen (vgl. ebd., 197f). Sie lenkt den Fokus auf die involvierten Ressourcen, auf die sich die praktische Bedeutungskonstruktion stützt: „Studying practice entails paying sociological attention to the set of shared understandings and disagreements, implicit social and cultural norms, skills, competencies, informal knowledge, attitudes and embodied dispositions that make up border security“ (ebd., 198).

9 Der Begriff geht auf die Arbeiten von Pierre Bourdieu zurück, der auch von „*raisonnements pratiques*“ (Bourdieu 1994) oder „*sens pratique*“ (Bourdieu 2017) spricht.

Mit dem Praxisbegriff in der Grenzforschung, so lässt sich zusammenfassen, werden eine Reihe von Erweiterungen angestrebt. Ähnlich wie der Kulturbegriff im Rahmen des Cultural Turns wird auch der Praxisbegriff nicht auf spezifische Bereiche des sozialen Lebens eingeschränkt. Stattdessen bemühen sich die genannten Studien um ein erweitertes Verständnis der Grenze, wie die Frage nach staatlichen oder nicht-staatlichen Aktivitäten zeigt, auf die der Praxisbegriff gleichermaßen bezogen werden kann. Darüber hinaus werden mit dem Begriff eine Reihe von Dimensionen der territorialen Grenzziehungen adressiert, woraus sich ein mehrdimensionales Verständnis ableiten lässt. Der Praxisbegriff, bestimmt über Raum, Zeit, Materialität, Körper und Wissen, zeigt dabei nicht nur flexible Verwendungsweisen, sondern auch seine Funktion als Orientierungsinstrument in der Untersuchung. So kann der Begriff für die Fokussierung auf spezifische Aspekte in Studien eingesetzt werden, wie er auch für eine Heterogenität dieser Praxis steht.

Eine eigentliche Multidimensionalität der Grenzpraxis, das heißt eine systematische theoretische Integration der verschiedenen analytischen Dimensionen, wird dabei von Untersuchungen jedoch nur teilweise realisiert. Einen solchen Mangel stellt auch Wille (2021, 115, H.i.O.) in Bezug auf die Umsetzung komplexer Verständnisse von Grenzen in Analysen fest und kommentiert:

„Dies kann mit dem noch relativ jungen Trend erklärt werden, aber auch mit dem ambitionierten Anspruch, die für Grenz(re)produktionen relevante Wissen, Diskurse, Tätigkeiten, Objekte und Körper nicht nur zu identifizieren und mehr oder weniger voneinander isoliert zu betrachten (*multiplicity shift*), sondern sie in ihrem performativen Zusammenwirken als dynamische Formation empirisch zu begreifen.“

Was eine Multidimensionierung von Grenzen mit dem Praxisbegriff leisten könnte, bleibt damit bislang offen. Vielmehr scheinen die hier aufgeführten Studien davon zu profitieren, den Praxisbegriff als einen terminologisch flexiblen Ausgangspunkt der Analyse einzusetzen und bislang vernachlässigte Fragestellungen, wie etwa nach den körperlichen oder materiellen Dimensionen, zu verfolgen.

Die Methodologie einer Praxisorientierung in der Grenzforschung

Der offene und flexible Umgang mit dem Praxisbegriff in Teilen der Grenzforschung deutet insgesamt auf ein spezifisches Theorieverständnis

in praxisorientierten Untersuchungen hin. Im Vordergrund steht dabei nicht die Entwicklung allgemeiner „grand theories of bordering“ (Cooper 2020, 20). Stattdessen arbeiten die bis hier gesichteten praxisorientierten Ansätze vornehmlich mit einem losen Set an Begriffen und Grundannahmen, die in Bezug auf empirische Befunde entwickelt werden. Praxisorientierte Untersuchungen scheinen ein eher dynamisches Theorieverständnis zu vertreten, wie es etwa bei Paasi (2011, 18f) zum Ausdruck kommt: „It is obvious that the challenge for border studies lies in the perpetual theorization of borders and boundary producing practices rather than in a solid border theory“. Praxisorientierte Ansätze treffen sich also nicht nur in gemeinsamen Grundannahmen über das Objekt, wie oben gezeigt wurde. Gemeinsamkeiten lassen sich auch auf Ebene des Umgangs mit theoretischen Annahmen in der Untersuchung sowie den Herangehensweisen an die Grenzphänomene erkennen. Zwei Tendenzen lassen sich hierzu nachfolgend genauer beleuchten: Der kritische Umgang mit verdinglichenden Konzepten sowie die Betonung der Empirie im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess.

Wie oben schon in Bezug auf eine Prozessorientierung angesprochen, vertreten einige Grenzforschende einen antiessentialistischen Umgang mit Grenzen in der Untersuchung, wie etwa Hess/Tsianos (2010, 255, H.i.O.): „Es reicht nicht, Grenze als Aushandlungsgegenstand auf dem diskursiven Terrain zu konzeptualisieren, sondern Grenze ist als totales soziales Verhältnis und, im Sinne von *doing border*, als Praxis sowie als in der und durch die Praxis gerinnende Realität in den Blick zu nehmen.“ Die Konzeptualisierung von Grenzen als Praxis scheint damit zu einer spezifischen Herangehensweise an Grenzphänomene in Untersuchungen anzuregen. Grenzen werden dabei zurückgewiesen als selbstverständliche und eindeutige Phänomene. Dazu heißt es bei Parker/Vaughan-Williams (2012, 728) unter dem Stichwort einer kritischen Grenzforschung und der *Dezentrierung* der Grenze:

„By ‘decentring’ we mean an effort to problematise the border not as taken-for-granted entity, but precisely as a site of investigation. On this view, the border is not something that straightforwardly presents itself in an unmediated way. It is never simply ‘present’, nor fully established, nor obviously accessible. Rather, it is manifold and in a constant state of becoming.“

Wenn Grenzen in der Untersuchung nicht vorausgesetzt werden ist vielmehr von Interesse, wie sich diese überhaupt sichtbar und bemerkbar machen. Das alltagsverständliche Erkennen von Grenzen wird damit selbst zu einem Teil der zu untersuchenden Phänomene. Im Zentrum steht dann beispielsweise

nicht mehr die Frage, *wo* eine Grenze sich etwa als Grenzverlauf zeigt, sondern *wie* sie zu ihren Formen und Bedeutungen gelangt (vgl. Strüver 2005, 5).

Ein weiteres Merkmal der praxisorientierten Grenzstudien ist, wie sie Empirie und Theorie in Beziehung setzen. Gegenüber theoretischen Aussagen über Grenzziehungsprozesse heben sie den empirischen Zugang zu den Phänomenen hervor. Côté-Boucher et al. (2014, 197) sprechen hier beispielsweise von einem „empirical imperative“ und betonen die Bedeutung der „research interaction with those who enforce borders“. Die Idee ist, dass die Untersuchung von als fortlaufend und dynamisch konzeptualisierten Grenzen nicht ohne die Empirie zu aussagekräftigen Ergebnissen kommen kann. Dabei stellen jedoch gerade die theoretischen Grundannahmen einer prozesshaften und multidimensionalen Grenzpraxis die Forschungszugänge vor besondere Herausforderungen. Denn, wie Andersen (2012, 145) herausstellt, hält die Grenze für eine Analyse nur selten still: „When the border is ‘on the move’ [...] there may be many borders at stake at once in the same real time. This is to say that borders are practiced differently by different actors and this multiplicity may conflict when practices link in the same space of ordering“. Das praxisorientierte Grenzverständnis scheint demnach besondere empirische Ansätze zu erfordern, um den theoretischen Annahmen gerecht zu werden. So wird in einigen Untersuchungen darauf hingewiesen, dass die Prozesse der praktischen Grenzziehungen und -verhandlungen in dieser Perspektive lediglich *in situ* untersuchbar seien (vgl. Hess/Tsianos 2010, 248; Wille/Connor 2019, 13; Gerst 2020, 161). Ein adäquater Forschungszugang müsste also eine entsprechende Nähe zu den untersuchten Praktiken herstellen.

Insgesamt wirft dies Fragen nach der genauen Umsetzung einer praxisorientierten Forschungsperspektive in der empirischen Grenzforschung auf. Andersen (2012, 145) schlägt in diesem Zusammenhang im Anschluss an die Arbeiten Bruno Latours vor, dass die Forschung den Grenzphänomenen und ihren Bewegungen folgen müsse: „The researcher follows the border in the act, so to speak, thus clarifying how borders are enacted by individuals through talking, walking, writing and a variety of border practices“. Ähnlich nähern sich auch Gerst/Krämer (2017, 3) ihren Untersuchungsobjekten im Rahmen von methodologischen Überlegungen zu einer „allgemeinen Grenzpraxeologie“. Auch hier werden Grenzen ausgehend von der Empirie in den Blick genommen (vgl. ebd.). Die Autoren merken an, dass das Vorgehen der Untersuchung dabei eine besondere Sensibilität für unerwartete empirische Befunde auszeichnen sollte. Denn im Unterschied zu *a priori* erarbeiteten theoretischen Grundannahmen, können die Grenzen

als alltägliche Praktiken eigene Relevanzen setzen als dies aus dem wissenschaftlichen Forschungskontext heraus plausibel erscheint. Die Aufgabe der Forschenden besteht dementsprechend darin, „sich von den Grenzziehungen der Akteur/-innen leiten zu lassen“ (ebd.) und die besonderen Ausformungen von Grenzpraktiken nachzuzeichnen.

In den überwiegenden Fällen der oben gesichteten, praxisorientierten Ansätze wird die empirische Datenerhebung sowie der Umgang mit ihren Herausforderungen jedoch nicht explizit thematisiert. Ob mit dem Begriff der Praxis damit auch alternative Herangehensweisen in der empirischen Arbeit einhergehen, bleibt offen. Auch fehlt eine Diskussion darüber, welche Erhebungsinstrumente für praxisorientierte Grenzuntersuchungen besonders geeignet sind. Als Hinweis lässt sich lediglich finden, dass die praxisorientierten Ansätze, insofern sie für eine situationsbezogene Untersuchung von Grenzen plädieren, ethnografischen Methoden nahestehen (vgl. Andersen 2012, 145). Mit ethnografischen Forschungsansätzen teilen sie die gemeinsame Perspektive auf die beobachtbaren Orte und empirischen Verwirklichungen von Grenzen (s.a. Hess/Tsianos 2010, 255).

Zwischenfazit: Praxisorientierte Grenzforschung

Zu Beginn dieses Kapitels stand die Frage, ob es eine Praxisorientierung in der Grenzforschung gibt, in welchem wissenschaftlichen Kontext sie steht und welche Merkmale sie auszeichnet. Es ließ sich zeigen, dass der Praxisbegriff bereits Eingang in die Grenzforschung gefunden hat, wenngleich dies nicht für das gesamte Forschungsfeld gilt. Die Hintergründe des Aufkommens des Begriffs, so lautete die eingangs aufgestellte These, steht an der Kreuzung zweier Forschungstrends: dem Cultural Turn und dem Spatial Turn. Die Verwendungen des Praxisbegriffs in der Grenzforschung schließen mit unterschiedlicher Deutlichkeit an beide Tendenzen an. Eine eigentliche Praxisorientierung in Untersuchungen entsteht in Teilen der Grenzforschungen jedoch in unterschiedlicher Intensität. Sie reicht in Studien von einer gelegentlichen Verwendung des Begriffs bis hin zu Ansätzen, in denen er eine zentrale Rolle in der theoretischen Konzeption und methodologischen Umsetzung bei der Untersuchung von Grenzen einnimmt. Trotz dieser heterogenen Ausgangssituation konnten Gemeinsamkeiten in den verschiedenen Verwendungen des Praxisbegriffs in Grenzuntersuchungen herausgearbeitet werden. Sie dienen in der vorliegenden Arbeit als Ausgangspunkt und Orientierung, um ein praxisorientiertes Verständnis

von territorialen Grenzen für die nachstehende empirische Untersuchung zu entwickeln. Welche Grundannahmen und Perspektivierungen sich dafür bereits identifizieren ließen und wo sie an ihre Grenzen stoßen, soll hier folgend zusammengefasst werden.

Insgesamt lassen sich einige analytische Tendenzen identifizieren, die mit dem Begriff Praxis in der Grenzforschung in Verbindung gebracht werden können. Die Verwendung des Praxisbegriffs steht zunächst für eine übergeordnete Prozessorientierung innerhalb der Grenzforschung. Grenzen werden als dynamische Praxis entworfen, deren Herstellung und Aufrechterhaltung in Untersuchungen fokussiert werden. Damit steht der Begriff anderen Kategorien in der Grenzforschung nahe (z.B. *bordering, ordering, performance*). Bei den verschiedenen Verwendungsweisen des Praxisbegriffs ist charakteristisch, dass dieser eine hohe Flexibilität zeigt. So fokussieren Untersuchungen mit dem Begriff auf unterschiedliche Dimensionen, wenn sie beispielsweise nach den räumlichen, zeitlichen, materiellen, körperlichen oder sinnstiftenden Formen von Grenzen fragen. Praxisorientierte Ansätze öffnen sich der Tendenz nach für ein mehrdimensionales Verständnis von Grenzen. Mit dem Praxisbegriff geht es dabei weniger um die Frage, wer etwas tut (Staaten, Personen etc.). Wichtig scheint vielmehr, wie etwas getan wird und wie sich die anvisierten Prozesse in den genannten Dimensionen entfalten und nachgezeichnet werden können. Sowohl die Prozesshaftigkeit wie auch Mehrdimensionalität als Prinzip der Grenzbetrachtungen können somit als theoretische Grundannahmen einer Praxisorientierung herausgestellt werden. Darüber hinaus ließ sich noch mit Blick auf einen kleinen Teil praxisorientierter Arbeiten feststellen, dass sich diese durch ein spezifisches Verständnis der Theorie-Empirie-Beziehung auszeichnen. Ähnlich wie im Cultural Turn steht dieses Verständnis für eine Abwendung von essentialisierenden Vorgehen in Untersuchungen. Stattdessen gehen praxisorientierte Arbeiten kritisch mit vermeintlich eindeutigen Vorstellungen von Grenzen um und betonen einen empirisch geleiteten Erkenntnisprozess.

Das Aufkommen des Praxisbegriffs wurde hier als eine Antwort auf die kollektive Kritik an der Idee der Grenze als Linie gelesen. Die Kritiken an der Linie machen im Forschungsfeld vertretene Ansprüche an ein zeitgenössisches Verständnis von Grenzphänomenen sichtbar. Denn mit den zeitdiagnostischen, normativen und epistemologischen Einwänden gegen die Linie in der Grenzforschung lassen sich die Ansprüche nach einem dynamischen, macht- und erkenntniskritischen Denken der Grenze verbinden. Insbesondere mit Blick auf die erkenntniskritischen Einwände ist dabei interessant, dass der Praxisbegriff und sein Aufkommen im Forschungsfeld

kaum hinterfragt oder näher untersucht wird. Inwieweit der Praxisbegriff oder eine praxisanalytische Untersuchungsperspektive selbst macht- oder erkenntniskritisch sensibel ist, bleibt bislang ungefragt.

In der bisherigen Betrachtung der Praxisverständnisse wurde deutlich, dass diese in der Grenzforschung häufig nur skizzenhaft entworfen werden. Weder der Praxisbegriff selbst noch die damit verbundene Prozessorientierung sind in Untersuchungen Gegenstand einer vertiefenden Analyse, Erklärung oder Reflexion. Es wird also nicht systematisch beobachtet, was der Begriff überhaupt in Untersuchungen leistet oder leisten kann. Offen bleiben an diesen Stellen nicht nur, welche Bedeutung der Praxis als Begriff und Kategorie in den Untersuchungen zukommt, sondern auch, welche theoretischen Grundannahmen damit genau verbunden werden. Eine Dynamisierung oder Prozessorientierung wird zwar immer wieder herausgestellt und mithilfe des Praxisbegriffs terminologisch gefasst; wie diese jedoch theoretisch genau gedacht und ausformuliert werden könnte, bleibt randständig. Dies gilt auch für die unterschiedlichen adressierten Dimensionen von Grenzen (z.B. *material practices*) in einigen Untersuchungen. Unklar bleibt darüber hinaus, wie eine solche Theoretisierung der Objekte in der empirischen Untersuchung forschungspraktisch umzusetzen ist. Was ist also bei einer praxisorientierten empirischen Untersuchung zu beachten? Wie können ihre Grundannahmen ausformuliert und in Untersuchungen umgesetzt werden? Wie wird das Verhältnis von Theorie und Empirie in der Untersuchung bestimmt? Welche Methoden der Datenerhebung und Auswertungsverfahren sind sinnvoll? Diese Fragen gilt es im Folgenden noch genauer zu beantworten, um in die empirische Untersuchung vorzurücken. Dazu lohnt sich ein Blick in den wissenschaftlichen Herkunftskontext der Popularität des Praxisbegriffs, den Praxistheorien.